

# Beilage zum Wilsdruffer Tageblatt.

Nr. 52. 82. Jahrgang.

Sonntag/Donnerstag den 5./6. Mai 1923.

## Betrachtung für Sonntag Rogate.

Wenn ich nur —!

Ps. 73, 25: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

„Wenn ich nur“ — das ist eine beliebige Rede. Wenn ich nur gesund bin, wenn ich nur mein Auskommen habe, wenn ich nur diese oder jene Stelle erlange, wenn ich nur Freude an meinen Kindern habe, wenn ich nur wirken und schaffen kann usw.

Wozu, wieviel Mühen man von einem Punkt aus ziehen kann? Zahllos sind sie. Und so ist es auch mit den Wünschen, die aus den Menschenbergen ausgehen. Das „Wenn ich nur“ findet zahllose Ergänzungen, die alle untereinander verschieden sind, und doch läßt sich die Summe der Vergnügen in zwei Klassen teilen. Die einen Wünsche zielen auf die Welt, die andern auf Gott, die einen auf Vergänglichkeiten, die andern auf Ewiges. Man kann von einem „Wenn ich nur“ der Kinder der Welt und von einem „Wenn ich nur“ der Kinder Gottes reden.

Das „Wenn ich nur“ der Kinder der Welt ist maßlos und doch unzulänglich. Da könnte jemand einwenden: Meine Wünsche bewegen sich in sehr bescheidenen Mäßen. Das mag richtig sein. Aber wie, wenn sie gewährt werden? Werden dann nicht viel weitergehende Wünsche, die sich jetzt noch hinter den gegenwärtigen verbergen, aufstauen? Geben wir es nicht tausendfach im Leben, daß die Weisheit der Gasse recht hat: Je mehr er hat, je mehr er will. Mancher lebt in Reichtum und Liebeslust, und doch ist sein ganzes Denken und Empfinden darauf gerichtet, noch mehr zu erlangen. Wir beobachten, daß mit zunehmendem Reichtum die Begierde wächst. Das Herz wird durch das Viele nicht gestillt, sondern aufgeregt zu neuem Begehren.

Meinst du, es wäre anders bei denen, die dem Sinnengenuß nachgehen? Meinst du, es läme da endlich die Stelle, wo sie befriedigt inschliefen? Nein. Genußmenschen kommen niemals zur Ruhe. Sie taumeln von Begierde zu Genuß und von Genuß zu Begierde, rabelos, und wenn Leib und Seele darüber zugrunde gingen. Es gibt einen Wahnsinn des Genußmenschen, wo der Mensch alles mit Füßen tritt, Ehre, guten Namen, alles, nur um eines flüchtigen Genußes willen.

Das ist Maßlosigkeit, die wir überall beobachten. Der Streber, der vorwärts kommen will und von Stufe zu Stufe klettert, ist nicht anders. Er läßt sich nicht genügen. Er will immer höher. Daß ein anderer ihm voraneilt, erfüllt ihn mit grimmigem Leid. Er muß den Wettkampf aufnehmen, und wie er auch mit Ehren überhäuft ist, er muß nach neuen Ehren trachten. Ja, das „Wenn ich nur“ der Kinder der Welt ist maßlos und doch — unzulänglich.

Kein Mensch, der nur nach Erdenstranden trachtet, kann sagen: Ich habe volles Gemüte gehabt. Es hat Menschen gegeben, die auf den Höhen des Lebens gewandelt sind, die ausgestattet waren mit vornehmster Gesundheit, die nie Mangel an irdischen Gütern schämten, die ausgestattet waren durch hohe geistige Gaben, und doch war ihr Glück nicht voll. Ein Goethe bekennt von sich: Man hat mich als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen, allein ich kann wohl sagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine vier Wochen eigentliches Wohlbefinden gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem geboben sein wollte.

Das „Wenn ich nur“ der Kinder der Welt ist maßlos und doch unzulänglich. Das „Wenn ich nur“ der Kinder Gottes dagegen ist bescheiden und doch überschwänglich reich. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ — so sagt der Psalmist. Wohl hat er vorher nicht unbedeutend nach dem Glück der Gottlosen geschaut. „Es verdroß mich der Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl gieng.“ Aber dann hat er seinem Herzen einen Stoch gegeben, er hat sich gesagt: Laß fahren dahin! Er ist bereit, auf vieles zu verzichten, ja auf alles, nur auf das eine nicht: Wenn ich nur dich habe! Niemand sage, daß der Reichtum leicht sei. Es ist nicht leicht, z. B. Kinder, die Gott uns gab, hinterher zu leben oder Hab und Gut zu verlieren. Wir wollen

nicht übergeillich sein. Aber freilich, wenn Kinder Gottes nach dem tiefsten Grund ihrer Zufriedenheit gefragt werden, wenn sie bezeichnen sollen, was ihnen schlechterdings unter allen Umständen unentbehrlich ist, dann bilden sie hinüber über alles Irdische, auch über das Beste und Liebste, und sprechen wie Ahas: Wenn ich nur dich habe!

Das „Wenn ich nur“ der Kinder Gottes ist bescheiden und doch überschwänglich reich. Meinst du, es sei ein Geringes, was Ahas sich vorbehält: Wenn ich nur dich habe! Gott haben, bei Gott in Gnaden stehen, am Vaterherzen ruhen, Seelenfrieden haben, meinst du, das sei wenig? Sollte es nicht vielmehr der höchste Reichtum sein, so groß, daß alles andere daneben verschwindet? Wenn du wüßtest, wie ein Himmelsfrieden die Herzen derer erfüllt, die durch Christus zum Vater kommen! O lerne sprechen, lerne aus tiefster Seele beten: Wenn ich nur dich habe!

## Das deutsche Angebot.

30 Milliarden — Garantien — Räumung der Ruhr.

Trotz der Ereignisse der letzten Monate hat Deutschland an seiner Bereitwilligkeit festgehalten, für Zwecke der Reparationen, namentlich für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, zu leisten, was immer in seiner Kraft steht. Jeder Versuch, diese Bereitwilligkeit in der Form praktischer Vorschläge zu leiben, wird jedoch dadurch erschwert, daß es bei der Verfassung der deutschen Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse nicht möglich ist, die Leistungsfähigkeit Deutschlands in festen endgültigen Ziffern abzuschätzen. Daher muß jede Lösung einen elastischen Faktor enthalten. Die deutsche Regierung faßt ihre Vorschläge zum Reparationsproblem und den damit verbundenen politischen Fragen wie folgt zusammen:

Die Gesamtverpflichtung Deutschlands zu finanziellen und Sachleistungen aus dem Vertrage von Versailles wird auf dreißig Milliarden Goldmark festgesetzt, die mit zwanzig Milliarden bis zum 1. Juli 1927, mit fünf Milliarden bis zum 1. Juli 1929 und mit fünf Milliarden bis zum 1. Juli 1931 durch Ausgabe von Anleihen zu normalen Bedingungen auf den internationalen Geldmärkten aufzubringen sind.

Die ersten zwanzig Milliarden Goldmark werden sofort zur Zeichnung aufgelegt. Die Anleiheerlöse bis zum 1. Juli 1927 werden aus dem Anleiheerlös entnommen. Falls die beiden Beträge von je fünf Milliarden Goldmark bis zu den dafür vorgesehenen Terminen im Anleiheerlös zu normalen Bedingungen nicht voll aufzubringen sind, soll eine unparteiische internationale Kommission darüber entscheiden, ob, wann und wie der nicht gedeckte Rest aufzubringen ist. Als derartige Kommission soll gelten entweder das Anleihekonförsium, das die ersten zwanzig Milliarden Goldmark begeben hat, oder ein dem Vorschlag des Staatssekretärs Hughes entsprechendes Komitee von internationalen Geschäftsmännern, in dem Deutschland gleichberechtigt vertreten ist, oder ein Schiedsgericht, bestehend aus je einem Vertreter der Reparationskommission und der deutschen Regierung sowie einem Obmann. Deutschland wird in Anrechnung auf seine Schuld nach den Bestimmungen der bestehenden Verträge Sachleistungen auszuführen, über deren Ausmaß nähere Vereinbarungen vorbehalten bleiben.

Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß sie mit diesem Vorschlag bis an die äußerste Grenze dessen gegangen ist, was Deutschland bei Ausspannung aller Kräfte zu leisten vermag; sie hat nach der durch die Ruhrbesetzung verursachten weiteren Schwärzung und Schwächung der deutschen Wirtschaft ernste Zweifel, ob nicht der Vorschlag die Leistungsfähigkeit Deutschlands übersteigt.

Sollte diese Auffassung von der anderen Seite nicht geteilt werden, so schlägt die deutsche Regierung vor, entsprechend der Anregung des Staatssekretärs Hughes das gesamte Reparationsproblem einer von jeder politischen Einwirkung unabhängigen internationalen Kommission zu unterbreiten. Die deutsche Regierung ist bereit, für die von ihr angebotenen Leistungen

spezielle Garantien zu bestellen.

Die deutsche Regierung ist bereit, nach Maßgabe der noch zu treffenden Vereinbarung durch geeignete Maßnahmen, auch auf gesetzlichem Wege, dafür zu sorgen, daß die gesamte deutsche Wirtschaft zur Sicherung des Anleiheerlöses herangezogen wird. Die Sachleistungen sollen durch langfristige Privatverträge unter Ausbedingung von Vertragsstrafen gesichert werden. Die Durchführung der Deutschland obliegenden Verpflichtungen ist abhängig von der

Stabilisierung der deutschen Währung.

Nach der Stabilisierung wird es auch möglich sein, im Reichshandelsrat die Ordnung zu schaffen, deren Deutschland und seine Gläubiger bedürfen. Zur Verwirklichung dieses Programms ist es, auch im Interesse der Anleihegläubiger, notwendig, daß die gewaltsame Ergreifung von Pfändern und die Anwendung von Sanktionen künftig unterbleiben, und daß Deutschland von den jetzt noch auf ihm lastenden unproduktiven Ausgaben und von den politischen und wirtschaftlichen Fesseln befreit wird. Um dem Frieden Europas in gemeinsamer wirtschaftlicher Arbeit zu dienen und um die natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Erzeugung und Verbrauch herzustellen, soll in privatrechtlichen Verträgen die Grundlage für den gesicherten Austausch von lebenswichtigen Waren zwischen den beteiligten Ländern geschaffen werden. Dazu gehört insbesondere der Abschluß langfristiger privatrechtlicher Verträge über die Lieferung von Kohle und Koks. Im gleichen Interesse friedlicher Zusammenarbeit Deutschlands und Frankreichs ist die deutsche Regierung zu einer Vereinbarung bereit, die Deutschland und Frankreich verpflichtet, alle zwischen ihnen entstehenden Streitfragen, die nicht auf diplomatischem Wege gelöst werden können, in einem friedlichen internationalen Verfahren zu behandeln.

Die deutsche Regierung schlägt vor, auf der Grundlage der vorsehenden Ausführungen in Verhandlungen einzutreten. Ausgangspunkt der Verhandlungen muß sein, daß innerhalb kürzester Frist der status quo ante wiederhergestellt ist. Dazu gehört, daß die über den Vertrag von Versailles hinaus besetzten Gebiete geräumt, in den Rheinländern vertragmäßige Zustände wiederhergestellt, die verhafteten Deutschen

## Wenn edle Herzen bluten . .

Roman von Fr. Lehne.

„Ich muß dich sehr bitten, Sophia, doch etwas rückwärtsvoller gegen Harriet zu sein; sie hat sich bitter über dich beklagt.“

„Ah, also diesmal über mich! Wahrscheinlich, weil ich ziemlich kurz war.“

„Du hast sie durch deine Ungezogenheit brüskiert, und sie erwartet deshalb deine Entschuldigung. Ich muß auch sagen, Sophia, deine Rücksichtslosigkeit übersteigt alle Grenzen. Du wirst Harriet morgen um Verzeihung bitten.“

„Ich denke nicht daran, Mama!“ entgegnete Sophia ruhig. „Wenn einer rücksichtslos gehandelt hat, ist Harriet es! Oder ist es etwa taktvoll, durch das Telephon auf den eigenen Mann zu schelten? Ich wollte ihr weitere Unüberlegtheiten ersparen.“

„Ich finde, Sophia hat recht“, meinte Annemarie. „Harriet ist so von sich eingenommen und denkt, jeder muß ihr, so wie es ihr paßt, zur Verfügung stehen. Also, um wieder auf unser Gespräch zurückzukommen — Erna kann ruhig das Tüllkleid anziehen.“

„Ja, aber Sophia will es erst ändern. Ich sage dir, Anna, sie arbeitet jetzt eine Bluse — blickschön — viel hübscher, als deine neue Spitzenbluse.“

Interessiert neigte sich Annemarie vor. „Ah, kann ich sie sehen? Du bist ja so geschickt, Sophia, dir sieht auch alles — bei deiner Figur kein Wunder — du hast die richtige Gestalt.“

Mit Reid blühte die junge Frau von der schlant und tadellos gewachsenen Gestalt der Schwester auf die ihrige, die für ihre geringe Größe schon zu rundlich war.

„Arno sagt, deine Figur ist auch das einzig hübsche an dir, die reißt dich raus.“

„Arno muß es ja wissen! Dank dir für das Kompliment und deine schwärzerische Offenheit.“

„Run ja, ich mache aus meinem Herzen keine Mordgrube.“

„Na, weißt du, Annemarie, Arno kann sich nur um seine Frau kümmern“, erwiderte sich Erni, „und wenn die vielleicht denkt, sie ist hübscher als unsere Sophia, so ist sie sehr im Irrtum. Unsere Sophia ist die schönste in der Familie — Harriet kann sich auch nicht mit ihr vergleichen.“

„Solche Augen und solches Haar hat keine von uns! Freilich, wenn ihr euch so viel falsche Loden aussüßet, euch pudert und schminkt und wer weiß wie zusammenschmückt, da ist's keine Kunst nach etwas auszufragen! Und weil Sophia eben gar nichts aus sich macht, weil sie das verschmährt, da denkt ihr —“

Sophia legte ihr die feine schmale Hand vor den Mund.

„Still, Kleinschen. Willst mich wohl gar eitel machen auf meine alten Tage? Darüber wollen wir doch kein Wort verlieren.“

Sie hatte das Mienenpiel Annemaries genau beobachtet, der Aerger auf dem hübschen Gesicht der jungen Frau war deutlich zu sehen, und Sophia strichete eine Einladung des schweizerischen Hornes; denn nichts konnte Anne mehr in Wut bringen, als wenn die Schönheit und Eleganz anderer auf ihre Kosten gelobt wurden.

„Ich habe aber doch recht“, beharrte Erni.

„Denke es immerhin, Kleines, das macht dir niemand freitig! Und jetzt bist du hübsch folgsam und gehst auf dein Zimmer, da ich mit Mama verschiedenes zu besprechen habe. Und dein Tüllkleid werde ich auch ändern — ganz nach deinem Geschmack. Also geh jetzt, Maus! So, Auf —“

„Du hast über Erna wirklich eine Macht, die man bewundern muß“, sagte Annemarie spöttisch, als die jüngere Schwester ohne Widerrede hinausgegangen war. „Wegen uns bestimmt sie sich wie der ungezogenste Bassisch.“

„Du vergißt so oft, Annemarie, daß Erni kein Kind mehr ist, sondern ein erwachsener, wenn auch noch unfertiger Mensch. Und gerade mit siebzehn Jahren ist man in diesem Punkt so empfindlich — man will zu den Großen gerechnet werden.“

„Also, bitte, Sophia, was hast du auf dem Herzen?“ unterbrach die Kommerziantin ihre Tochter. „Es muß ja ganz etwas Besonderes sein, weil du Erni hinausgeschickt hast.“ Dabei warf sie einen bedeutungsvollen Blick auf Annemarie, den diese mit einem Kopfnicken erwiderte — beide schienen zu ahnen, was nun kommen würde.

Sophia ging im Zimmer auf und ab und blühte fündend vor sich hin, wie um nach einem passenden Anfang zu suchen, für das, was sie sagen wollte — einmal mußte sie sich aussprechen und befreien von dem, was sie bedrückte.

„Zuerst, Mama und Annemarie, möchte ich euch bitten, mich ruhig reden zu lassen und nicht empfindlich oder entrüstet zu tun.“

„Der Einleitung nach können wir uns ja auf eine richtige Predigt gefast machen! Also schließ los.“

„Ich bitte, dich, Annemarie, bezügliche Bemerkungen zu unterlassen und das, was ich sage, ernst zu nehmen. Vor allem die Frage — ist der Ball unbedingt nötig?“

„Natürlich!“ Klang es wie aus einem Munde, gleichzeitig von der Kommerziantin und Annemarie gesprochen.

„Nach meiner Ansicht doch nicht. Ihr scheint das

Japan gewagt zu haben; denn in aller Demutlichkeit hinter meinem Rücken habt ihr das Nötige veranlaßt, den Ball gefast, ohne mir nur ein Wort davon zu sagen. Von meinen Empfindungen über diese Heimlichkeit und Vernachlässigung meiner Person will ich gar nichts sagen, das will ich auch ganz aus dem Spiele lassen. Papa — weiß er darum?“

„Selbstverständlich! Er war sogar entzückt von dieser Idee und hat alles in meine und Annas Hände gelegt.“

„Weiß Robert davon?“

Die beiden Damen sahen sich an. „Ich denke“, sagte die Kommerziantin etwas zögernd, „ich denke, Papa wird mit ihm gesprochen haben — ich selbst habe Bob seit einer halben Woche nicht gesehen!“

„Gestern abend bin ich mit ihm ein Stündchen spazieren gegangen, und daraus, daß er mit keinem Wort den Ball erwähnt hat, schließe ich, daß Papa ihm noch nichts davon gesagt hat.“

„Dann hat es Papa eben vergessen.“

„Oder er hat seine guten Gründe dazu gehabt.“ Sophia blieb vor der Mutter stehen und sah sie groß an.

„Wie meinst du das, Sophia?“ fragte sie gereizt. „Bitte, gehe nicht so im Zimmer auf und ab, das macht mich nervös.“

„Gut, Mama, dann sehe ich mich.“

„Sieh, Mama, ich halte den Ball für gänzlich überflüssig. Bedenke doch die enorm hohen Kosten, hundertsechzig Personen im Hotel de Russie.“

„Run ja, unser Haus ist doch aber zu klein.“

„Bisher ist es doch genügend groß gewesen, und jeder hat sich wohl bei uns gefühlt. Ich verstehe nicht, daß wir, die wir in der Gesellschaft leben, auch gewisse Pflichten haben. Die braucht man aber wirklich nicht zu übertreiben. Warum also dieses — wie soll ich sagen, — dieses unnötige Aufsehen, das wir mit dem Ball erregen werden. Die zwei, drei Einladungen des Winters kosten nicht ein Viertel von dem, was der Ball kosten wird.“

„Es wird bei uns gefast, Papa hat einen bekann guten und reichhaltigen Weinteller — bitte, widerspreich doch nicht, Annemarie, ich muß doch an besten wissen, was uns die Abendeessen und Diners kosten, da ich für alles zu sorgen habe! — Außerdem entbedre ich da so viele Familien, die einzuladen, ich für gänzlich unnötig halte. Dadurch, daß du, Annemarie, einen Offizier geheiratet hast, sind wir doch nicht verpflichtet, sein ganzes Regiment einzuladen. Und die Gesellschaft, zu der ihr verpflichtet wart, hat sich ja bereits erledigt — und Papa hat das Souper für euch bezahlt.“

„Er ist ganz überflüssig dieser Ball, er wird